

**Zeitschrift:** Schweizerische pädagogische Zeitschrift  
**Band:** 28 (1918)  
**Heft:** 5-6

**Artikel:** Geographie-Unterricht und Landkarte in der Volksschule  
**Autor:** Becker, F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-789205>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# GEOGRAPHIE-UNTERRICHT UND LANDKARTE IN DER VOLKSSCHULE. VON PROFESSOR

DR. F. BECKER, INGENIEUR.

---

Über dieses Thema sprach der Verfasser in der Versammlung der Luzernischen kantonalen Lehrerkonferenz vom 10. Oktober 1917 in Meggen.

Die Landkarte, ob sie die Karte einer Gesamtheit von Ländern, eines einzelnen Landes oder nur eines Landesteiles sei, ist ein wesentliches und wichtiges Hilfsmittel beim geographischen Unterricht in der Schule. Im allgemeinen dient sie dem Bürger in seiner Tätigkeit im Frieden und im Krieg. In der Schule lehren und lernen Lehrer und Schüler an Hand der Karte; im praktischen Leben arbeitet der Staatsbürger mit ihr. Massgebend für die Art, wie eine Karte auszuführen ist, sind die Anforderungen des praktischen Gebrauches vornehmlich im bürgerlichen Leben.

Endziel der Erziehung durch den geographischen Unterricht in der Schule, in Schilderungen und unter Beiziehung von Abbildungen, namentlich solcher kartographischer Art, ist die Entwicklung der Fähigkeit im Bürger, das Land, das eigene oder andere Länder, richtig zu erkennen und zu würdigen. Geographieunterricht und Landkarte sind Mittel zum Zweck. Der Zweck selber ist auf das praktische Leben gerichtet. Aus diesem praktischen Leben heraus und nicht zunächst nur aus pädagogischen, aus dem Betriebe des Unterrichts in der Schule erwachsenden Anforderungen sind auch die Weisungen zu holen, wie der Geographieunterricht in der Schule zu erteilen und wie die Karte zu bearbeiten ist.

Schule und Praxis marschieren vielfach zu sehr auf getrennten Wegen. Der Lehrer wirkt in der Hauptsache in der Schule, vor Kindern jugendlichen Alters, die mehr oder weniger immer die gleichen sind. Auch in einer längern Folge von Jahrzehnten ändern die einzelnen Schülerjahrgänge ihren Charakter nicht. Sie drücken ihre Art allmählich auch dem Lehrer auf, dessen geistiger Zustand sich wiederum auf das Reich seiner Schüler verpflanzt. Er sieht, weil er vorwiegend in der Schule wirkt, in seinen Zöglingen in erster Linie junge Schüler und weniger die einstigen Bürger. Das kommt von seiner eigenen Erziehung her. Er wird im Seminar auf die Schule vor-

bereitet, die sein Leben sein wird während er ja seine Schüler auf ihr Leben, das ein praktisch-bürgerliches ist, vorbereiten soll. So betritt er gerne eigene Wege und wird gelegentlich unsicher in seinem Wirken und enttäuscht in seinem Erfolg. Pflicht der Vertreter des praktischen Lebens ist es, ihm beizuspringen und ihm zu sagen, was dieses praktische Leben von der Schule und damit von ihrem Lehrbetrieb und ihren Unterrichtsmitteln verlangt, wobei allerdings diese Praktiker auch einen richtigen Einblick in den Schulbetrieb haben müssen. Einen solchen kleinen Beitrag zur Aufklärung aus dem Leben für die Schule sollen die folgenden Ausführungen bieten. Dass wir Leben und Schule, Schule und Leben gerne und oft etwas zu sehr auseinanderhalten, zeigt sich u. a. darin, dass wir für die Schule besondere Karten, sogenannte Schulkarten, anfertigen und uns nicht einfach mit den vorhandenen Staatskarten begnügen. Es hat das seinen Grund darin, dass in der Schule Klassenunterricht betrieben wird an Hand von Darstellungen, die an der Wand hängen, von Abbildungen, die aus der Ferne, vom ganzen Schulzimmer aus, gesehen und verstanden werden müssen. Für solche Verwendung eignen sich die Staatskarten wegen ihrer weitgehenden Detaillierung und daher feinen Ausführung nicht. Wir müssen also für die Schule besondere, auf die Fernwirkung berechnete Schul-Wandkarten erstellen. Einmal eine besondere Art der Behandlung gewählt, greifen wir dann auch zu besondern Mitteln des zeichnerischen Ausdruckes und wenden dabei andere und reichere Mittel an, als sie die Staatskarten zeigen. Wir führen dem Schüler oft eigentliche Kartengemälde vor, während er nachher im Leben sich mit einfacheren Bildern behelfen muss, auf deren richtiges Verständnis und richtigen Gebrauch er ja gerade durch die Schule vorbereitet werden sollte. Wandeln wir dabei nicht auf einem Irrweg?

Mehr noch als in der Wandkarte weichen wir in der Schulhandkarte von der Art ab, wie die Bürger-, die Staatskarte, behandelt ist, wo doch eine möglichst gleiche Behandlung angezeigt und auch möglich wäre. Wir geben dem Schüler ein reich belegtes Butterbrot, wo er sich später mit trockenem Hausbrot begnügen muss. Wir tun es aus pädagogischen Gründen; aber wir dürfen dabei den Hauptzweck nicht vergessen, dass die Schule auf das praktische Leben und auf den Gebrauch der Mittel vorzubereiten hat, wie sie in diesem dem Bürger zur Verfügung stehen. Diese reich ausgeführten Schulwand- und namentlich auch -Handkarten sind also vornehmlich nur besondere Hilfsmittel des Schulunterrichts, die dem speziellen

Zwecke dienen, in einem möglichst vollkommen und besonders sinnfälliger wirkenden Bilde eine Anschauung zu wecken, die sonst nur schwer zu gewinnen ist: die Anschauung einer grossen Naturerscheinung, wie sie ein ganzes Land darstellt. Diese „Schulkarten“ sollen für den jungen Schüler eine Brücke schlagen zwischen dem Naturobjekt, dem Lande und dessen Abbildung, der „Landkarte“. Der Beschauer der Karte soll in ihr, als einer Zeichnung, nicht nur die Abbildung eines Objektes sehen, sondern das Objekt selber, wie man aus einem menschlichen Porträt nicht ein Stück mit den Formen eines Menschenkopfes bemalter Leinwand erkennt und sieht, sondern ein Gesicht, eine Person. Das ist der Standpunkt, auf den sich die Schweizerschulkartographen gestellt haben, die in ihrer Abbildung, der Landkarte, das abgebildete Land in seiner Gesamterscheinung wiedergeben wollen und nicht bloss die Grundrissabbildung, als Horizontalprojektion einzelner seiner Erscheinungen in einer graphischen Ausdrucksform, die von der anderer landschaftlicher Darstellungen stark abweicht und vorwiegend schematisch ist. Sie prägen das Bild, das sie sich nach ihrer geläuterten Kenntnis und Vorstellung vom Lande geschaffen haben, in die Form, welche dem Masstab der Darstellung bzw. der Entfernung entspricht, in der sich der Beschauer in der Natur dem Objekte gegenüber befände. Dieser Abstand in der Natur wäre das Sovie lfache des normalen Augenabstandes (nicht des Abstandes des Schülers im Schulzimmer) von der Karte, als es die Masstabzahl angibt.

Die Landkarte ist das Hauptsächlichste, wesentlich Neue, das der junge Schüler beim Eintritt in das Schulzimmer erblickt, wenn er seine fragenden Augen in dem Raume, der für ihn eine neue Welt bedeutet, herumschweifen lässt, nachdem er den Lehrer, seinen neuen Schulpater, gemustert hat. Andere Bilder, von Bergen, Menschen und Tieren, hat er auch schon gesehen. Was soll diese grosse Zeichnung sein? Es finden sich wunderliche Zeichen darauf, Schriften, die er noch nicht lesen kann. Aber etwas erkennt er schon: Formen und Farben, Farben, wie er sie in der Natur schon, wenn auch unbewusst, gesehen hat und die ihn anheimeln.

Oben an der Landkarte stehen in für den jungen Schüler noch unleserlichen Buchstaben Aufschriften: Kanton Luzern, Schweiz, Suisse, Svizzera. Aber, wenn er lesen könnte: warum hiesse es dann nicht Willisau oder Meggen, wo das Schulhaus steht, und wo seine Familie wohnt? Schon diese einfache Frage weist auf einen bestehenden Mangel. In jedes Schulzimmer gehört an kartographi-

schen Darstellungen zunächst ein Plan der eigenen Gemeinde. Stünden in diesem Plane Zeichen, die eine gewisse Verwandtschaft aufweisen mit Objekten, die im Gemeindebanne liegen, eckige Flecken längs einer Linie geordnet oder zerstreut in Flächen, farbige Felder, die wie Äcker oder Wälder aussehen, dunklere Stellen, die tief, hellere, die hoch erscheinen, gewundene Linien, die Bachläufen gleichen, so würde einem aufgeweckten Schüler bald eine Ahnung aufsteigen, was das alles bedeuten solle, dass ja das seine eigene Heimat sei und, glücklich ob seiner Entdeckung, würde er „es seinen Kameraden sagen“. Wäre der Plan auch nur schematisch gezeichnet, ohne grosse Anlehnung an die Naturerscheinung, so brauchte es nur einige Hinweise des Lehrers, um das Interesse und damit auch gleich das Verständnis für die Darstellung, den Plan, zu wecken, nicht nur für den Plan, als Abbildung, sondern für das Objekt, die Heimatgemeinde, die Heimat, die man in einer solchen Zeichnung zum ersten Mal recht und besser übersieht als in der Natur selber. Was wäre damit schon für den Unterricht gewonnen?

Wir erteilen den Schülern der ersten Klasse, die noch nicht lesen und schreiben können, noch keinen geographischen Unterricht. Aber wir hängen im Schulzimmer Bilder auf, die auch ohne Schrifterklärung verständlich sind und vom Schüler mit Interesse betrachtet werden. Da schaut auch schon der „Erstklässler“ oft fragend nach der Karte, die ihm, wie die andern Bilder, etwas sagen könnte. Hört er, was sie ist, ein Bild seiner Heimat, wo seine Eltern und seine Kameraden wohnen, so wird er selber sich in ihr zurechtzufinden suchen. Damit ist schon etwas gewissermassen ohne Mühe erreicht.

Beginnt übrigens der Lehrer oder die Lehrerin nicht den allerersten Unterricht mit einer Anknüpfung an das, was die Kleinen zu Hause erleben und von dort her schon kennen?

Nicht nur in den Schüler etwas hinein, sondern auch aus ihm etwas herausbringen, ist die Kunst der Pädagogik. Mitarbeiten mit dem Lehrer soll der Schüler von Anfang an. Das ist möglich, wenn der Unterricht über Neues anschliessen kann an schon Bekanntes. Bekannt, zunächst in topographischem Sinne, ist dem jungen Schüler seine eigene Gemeinde. Von dieser Kenntnis kann er weiter schreiten zur topographisch-geographischen Kunde seines Kantons und der Schweiz und zur „Geographie“ anderer Länder und der Erdteile. Aus ihm selbst wird ein Drang und eine Begierde kommen, solche Dinge zu erfahren, wenn einmal das Hähnchen der Wissenslust angedreht ist und der junge Geist gemerkt hat, dass er selber etwas

erarbeiten kann, wenn man ihm nur erst durch die richtigen Anleitungen die neuen Wissensgebiete eröffnet. Er wird dann freudig mit-helfen, sie zu erschliessen, und wo wird er das lieber tun, als dort, wo es sich um seine Heimat handelt?

Wir werden weiter unten ausführen, welche Rolle der Gemeindeplan noch vor der Landkarte im heimatkundlichen und als erste Grundlage im landeskundlichen Unterricht und auch in der Kenntnis der Karte zu spielen hat. Hier sei der „Gemeindeplan“ zunächst nur erwähnt als erstes Hilfsmittel des Geographieunterrichts in der Volksschule.

\* \* \*

Fremd, wie der Name „Geographie“ dem jungen Schüler erscheint und ihn eher abschrecken als anziehen mag, sind Form und Inhalt des geographischen Unterrichts noch vielfach dem Lehrer. Es handelt sich bei diesem Unterricht für den Lehrenden wie für den Lernenden viel um fremde Dinge, die man nie selber sieht, die anders sind als die geliebten eigenen. Man ist nicht immer sicher, ob das, was man gelernt oder sich vorgestellt hat, so richtig und absolut ist, wie ein mathematischer Satz oder ein mechanisches Gesetz, die man selber in genauen Formeln ableiten kann. Ein unbestimmtes Empfinden kann aber so sehr mitspielen, wie ein bewusstes Wissen. Man muss sogar kämpfen, einem Empfinden, dem man aus farbigen poetischen Schilderungen sich ergeben möchte, nicht zu sehr zu folgen. Jeder Unterricht muss mit Seele und Kopf erteilt werden. Da besteht gerade beim Geographieunterricht die Gefahr, dass die Seele zu viel findet oder, wo sie nichts findet, der Verstand allein das Fach trocken macht. Wie es dem Lehrer geht, so geht es auch dem Schüler. Was kümmern ihn so ferne Dinge, von denen die Geographie spricht, wo er die eigenen noch nicht recht übersieht? Erst wenn die realen Erscheinungen des eigenen Bodens, der Siedelung und Wirtschaft — Steine, Wasser, Hügel, Wälder, Häuser, Wege — in ihrer Bedeutung für das Leben des Menschen erkannt werden, gewinnen sie ein tieferes Interesse für den jungen Schüler. Aber was versteht so ein junger Knirps von diesem Leben? Man möchte fast bedauern, dass man ihm überhaupt schon so früh von diesem Leben sprechen und ihn anleiten muss, sich auch um anderer Leute Dinge zu kümmern. Und doch muss man es; denn die Jugend ist für das kommende Bürger-tum zu erziehen, in dem der Einzelne nicht ein Individuum für sich ist, sondern das Glied einer Gesamtheit, deren Wohl auch das Wohl

des Einzelnen bedingt. Wir müssen also Geographie treiben, ob wir wollen oder nicht, und gerade diese Notwendigkeit hat die Schule dazu geführt, dem Geographieunterricht mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden und nicht bloss vorwiegend Geschichte zu lehren.

Der Geschichtsunterricht befindet sich in einer günstigeren Stellung. Er erweckt ein unmittelbareres Interesse, weil er sich direkter auf das Leben der Menschen bezieht. Man kann sich in ihm persönlicher ausleben; er lässt dem subjektiven Empfinden, dem Miterleben, mehr Raum, und er ist leichter zu erteilen, wobei man wesentlich nacherzählt, was andere berichtet haben. Er kann sich mehr auf Lehrbücher stützen, wobei man diejenigen wählen kann, die einem besonders behagen. Man kann ihm auch selbst eine besondere Färbung geben, sein eigenes Fühlen hineinlegen. Der Schüler, der die Zeitgenossen kennt, hat eine Neugierde, auch von den Vorfahren zu hören. Man steht auch weniger vor absoluten Dingen, bestimmten Zahlen, Grössen und Verhältnissen. Ein Irrtum in einer Grössenzahl oder in einem Verhältnis ist störender als der in einer Jahreszahl. Die Fakten der Geographie stehen nebeneinander, sie sind gegenwärtig; diejenigen der Geschichte sind hintereinander geordnet; sie sind vergangen. Was hat es zu bedeuten, ob ein Ereignis längerer Vergangenheit sich etwas früher oder später zugetragen hat? Aber es ist nicht gleich, ob unser oder ein anderes Land so und soviel Einwohner oder Quadratkilometer an Fläche mehr oder weniger hat.

Die Geschichte befasst sich mit dem Wechselnden, Wandelnden, Werden; die Geographie wesentlich mit dem Bestehenden, Festen. Die politische Gestaltung eines Landes ist das Ergebnis einer vergangenen geschichtlichen Entwicklung, wie sie auf Grund geographischer Gegebenheiten erfolgt ist; die geographische Gestaltung ist die Grundlage, auf der sich eine künftige politisch-wirtschaftliche Entwicklung aufbauen wird. Die Geschichte blickt rückwärts, die Geographie auf die Gegenwart und damit in die Zukunft. Man möchte sagen, die geographische Betrachtung sei die verantwortungsvollere, die kritischere, aber auch die sicherere, da sie auf ihre Richtigkeit geprüft werden kann. Sie muss sich erweisen und kann sich darin kontrollieren. Ihre Rechnung gründet auf festen, realen Faktoren, und das Ergebnis der Überlegung und Untersuchung muss wieder ein bestimmtes sein. Die Rechnung muss mehr mit dem Kopfe gemacht werden, wo im Geschichtsunterricht auch das Herz mitsprechen darf oder unwillkürlich mitspricht. Menschliche Tugenden und Untugenden sind durch Menschen selbst leichter zu schildern

und zu erfassen, als physische Eigenschaften eines Landes und seiner Objekte, die nicht unmittelbar in ihrer Art übersehen und erkannt werden können, zu deren Erfassung es weitgehende naturwissenschaftliche und mathematische Kenntnisse braucht. Es ist eher möglich, auch ein einfaches Gemüt und eine Kindesseele für Ereignisse der Geschichte, die menschliche Regungen widerspiegeln, zu erwärmen, als für eine physische Betrachtung. Wir begreifen es, dass die Taten unserer Alvordern herrlich waren; aber wir haben Mühe, uns bewusst zu erklären, warum uns Berge und Seen schön erscheinen.

Und soll nicht doch auch der Geographieunterricht ans Herz gehen? Er kann es.

Was ist das erste, das uns am Morgen in die Wirklichkeit führt, wenn wir aus dem Schlaf erwachen? Es ist der junge Tag, der durch's Fenster schaut und uns aufstehen lässt zu neuem Leben und zu neuer Arbeit, der uns neue Pflichten und Erfolge bringt, im Wirken in Zeit und Raum, in Zimmer und Werkstätte, in Haus und Feld, Heim und Land, in der Welt. Es ist der Sonnenstrahl, der die Kraft in die Natur und in die Herzen sendet. Ein solcher erster Strahl sollte auch in die Schule fallen, wenn sie am Morgen ihren Unterricht beginnt, nach dem Dankgebet an Gott für das, was er Menschen und Volk in ihrem Lande und in den Pflichten, es recht zu bebauen und zu schützen, geschenkt und auferlegt hat.

Wir treten am Morgen, auch in der Schule, zu neuer Arbeit an. Auf ihr liegt ein Segen, wenn wir sie recht betreiben. Die erste Unterrichtsstunde sollte der Heimat, dem Vaterland, gewidmet sein, wie ein Gelübde an sie, und die Stimmung schaffen für alles folgende. Aber dürfen wir so ideal gesinnt sein? Bindet uns nicht ein Lehrplan an eine andere Folge im Unterricht?

Wir sind im Unterricht an einen „Stundenplan“ gebunden und vollbringen die Arbeit nach ihm, wie wenn wir die Arbeit nach der Zeit, anstatt die Zeit nach der Arbeit zu messen hätten. Der Stundenplan wird uns ein starres Gesetz, ein steifer Rahmen, der uns einengt und bindet. Wir sind die Sklaven unserer Arbeit, wo wir die Herren sein sollten. Weil viele das gleiche tun müssen, müssen es alle gleich machen. Freier und bewusster sollten wir arbeiten, am Wirken im Raum den Lauf der Zeit erkennen, an den Strichen am Zifferblatt den Lauf des Zeigers ablesen und nicht am Fortrücken des Zeigers die geleistete Tat. Das Endresultat, das wir zu erreichen haben, sollen wir ins Auge fassen und den Weg wählen, der uns am sichersten zum Ziele führt. Sind die Unterrichts- und Stundenpläne unserer



Schule dazu die richtige Wegleitung? Hat im besondern der Geographieunterricht seine richtige Stellung?

Wir müssen uns über unsere Arbeit, die individuelle, wie die staatsbürgerliche und staatsmännische, auch die erzieherische Arbeit in der Schule, besser Rechenschaft geben.

Das Walten im Raum, am Ort und am Objekt, ist das absolute; das Schaffen in der Zeit das Relative. Das eine ist das Fassbare, Momentane; das andere das Wechselnde, Fliehende und Kommende. Das Wechselnde, das Zeitlich-Historische, messen wir am Zifferblatt des Festen, des Physisch-Geographischen, und so können wir sagen: die Geographie ist das Zifferblatt der Geschichte. Bevor wir das Wandern des Uhrzeigers, die Geschichte, verstehen, müssen wir die Scheibe kennen, über die der Zeiger läuft. Aber wir betrachten vielfach nur Zeiger und Scheibe für sich allein. Wir merken die Folgen im spätern Leben. Wir vergessen Geschichte und Geographie oder müssen im Lernen von vorne anfangen, wobei wir uns dann mehr der Geographie zuwenden, weil uns diese die praktisch notwendigeren und brauchbarere, die näherliegenden Daten liefert, ohne dass wir dabei so recht in das Wesen der Geographie selbst hineinblicken, in der wir mehr nur eine Darstellung des Bestehenden sehen als eine Entwicklung desselben aus Vorvorhandenem.

Wir möchten sagen, Geographie und Geschichte sollten fast einen Lehrgegenstand bilden. Beide beziehen sich auf das Leben des Menschen und der Völker in einem ihnen gegebenen Raum und in einer ihnen zugemessenen Zeit, wobei Zeit und Raum nicht auseinander zu scheiden sind.

Das Verhalten des Menschen in Zeit und Raum macht sein Leben aus. Wie er dazu gerüstet ist, so lebt er. Mit der Betrachtung des Lebens des Menschen sollte daher auch der Schulunterricht beginnen, woraus die Notwendigkeiten abgeleitet werden, sich bestimmte Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, die das Leben vom Menschen und Bürger fordert: das Denken und Überlegen, Lesen und Schreiben, Rechnen und Zeichnen, Entwerfen und Ausführen.

Der Zeiger einer Uhr steht nicht beliebig auf 1 und auf 7, auf 4 und auf 11. Er geht regelmässig von 1 nach 2, von 6 nach 7, von 11 auf 12. Im Schulunterricht stehen die Zeiger vielfach regellos auf allerlei Strichen. Wir treiben nebeneinander, wenn auch nach „Stunden“ getrennt, doch sachlich gleich geordnet, Lesen und Schreiben, Rechnen und Zeichnen, Mathematik und Geometrie, Geschichte und Geographie, Naturkunde und Moral. Höchstens be-

ginnen wir etwa mit Religion und schliessen mit Singen. Können wir das nicht alles auf eine Scheibe rücken: Erdboden- und Menschenkunde, und alles auf eine Grundplatte setzen, alles unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt bringen, und dann aus dem Ganzen die Teile, aus der grossen Aufgabe die Einzelnotwendigkeiten lösen? Zuerst ein Gebet zu Gott, für sich und für das Land, auch für die Menschheit; dann eine Betrachtung über die eigene Heimat oder die anderer Menschen und das Wirken des Menschen in seinem engern oder weiteren Haus, und daraus die Ableitung dessen, was der Mensch alles treiben, können und wissen muss, um seine Pflicht für sich und für die Allgemeinheit zu erfüllen.

Wir sehen immer noch zu sehr Teile, anstatt ein Ganzes, eine Summe anstatt eine Gesamtheit. Wir zersplittern und zerfahren, bis wir im Gewirr der Einzelheiten das Ganze, Grosse nicht mehr zu erfassen mögen. Welches Gebiet fasst alles so in sich zusammen wie die Geographie, als Heimat-, Landes-, Länder- und Erdkunde, zusammengefasst: Erdbodenkunde?

Man streitet sich vielfach über den Begriff „Geographie“. Der eine fasst ihn so, der andere anders. Die Geographie ist eben nichts eng Bestimmtes; sie fasst vieles in sich. In ihr kann sich alles Wissen betätigen. Aus ihr lässt sich alles abspalten und betreiben, das wir im gesamten Unterrichte lehren. Also soll sie auch der Wurzelstock sein, aus dem alle Schosse spriessen und erblühen. So gelte auch die erste Unterrichtsstunde des Tages ihr, je nach der Schulstufe der Orts- und Heimatskunde, der Landes-, Länder- und Erdkunde. Auf dem leicht übersehbaren Zifferblatt des Orts und der eigenen Heimat lesen wir das Leben des Menschen ab, zunächst des Mitmenschen und Mitbürgers, mit dem wir selber verkehren, wobei wir erkennen, was dieser Verkehr und das Zusammenleben erfordert, dass wir, um zusammen wirken zu können, sprechen und schreiben, lesen und rechnen und uns anständig zu betragen lernen müssen. Wie sich das Wirkungsgebiet und damit das Betrachtungsobjekt erweitert, von Ort und Gemeinde zum Land, vom Land zu den Ländern, von den Ländern zu den Erdteilen und zur Erde, so erweitern sich auch die Notwendigkeiten, immer andere, neue und höhere Wissensgebiete herbeizuziehen und zu bebauen. Dabei geht alles von einem Zentrum aus, von der Kunde des Vorhandenen und Bekannten, von der Erkenntnis einer Wirklichkeit, von etwas Wahrem und Ehrlichem, worauf sich die Erkennung des Unbekannten aufbaut und wobei man auf festem Boden steht, auf dem von der Natur Gegebenen.

Wir sind nicht nur unter uns noch in vielem ungleicher Meinung; wir sind auch in uns selbst oft noch vielfach unklar und unsicher. Wie wir nicht immer das Wesen des Geschichtsunterrichts erkennen und aus ihm mehr nur einen Geschichtenunterricht machen, so erscheint uns auch die Geographie wesentlich als Orts- und Gegenstands-Aufzählung und -Beschreibung. Oder wir ergeben uns zu sehr unserer Phantasie und subjektiven Anschauung, je nachdem wir persönlich gestimmt oder so oder anders zu denken gewohnt sind. Da wandeln wir denn oft auf falschen und getrennten Wegen, verstehen und finden uns nicht, wo wir doch alle unser Herz und unsern Sinn nach einem Punkte hinrichten sollten, nach der engern oder weitem Heimat, in der wir uns und andern das Leben ermöglichen und angenehm gestalten möchten, und wobei wir alle auf den Urgrund zurückgehen, zum Erdboden und zu den Naturgesetzen, die alle absolut und unwandelbar sind, die sind und die wir nicht nach unserer Willkür und nach unserm Behagen betrachten oder gar ausschalten oder ändern können.

Wir alle wollen ehrliche, wahre Menschen werden, würdig der Stätte, die uns Gott geschaffen und zum Wohnort gegeben hat. Da müssen wir die Art dieser Stätte zu erkennen suchen, dass wir in ihr uns richtig verhalten, in ihr leben und arbeiten können, wie der Körper in seiner Haut. Wohnstätte und Bewohner in ihrem Leben in- und nebeneinander bringen Bedingungen und Beziehungen, denen wir nur zu genügen imstande sind, wenn wir uns alle richtig den Verhältnissen anpassen, unter denen alle gleichzeitig stehen. Aus der Notwendigkeit, neben und für einander zu leben, spalten sich für die Erziehung zu diesem Leben und für den Schulunterricht Forderungen mannigfachster Art ab, die wir nach Zweigen und Gruppen ordnen, die wir Fächer und Wissensgebiete nennen und als solche an der Schule lehrend und lernend betreiben.

Im Anfang war das Licht, als das sichtbarste Zeichen der Kraft und der Wärme, und es ward die Erde, nach ewigen Gesetzen. In die Erde hat der Schöpfer die Menschen gesetzt, sie zu beleben und zu bebauen. Das ist das Stück körperliche Wahrheit, Wirklichkeit, das er ihnen gegeben und nach der sie sich zu verhalten haben. Diese Wirklichkeit ist auch das erste, das sie erkennen sollen, und wie herrlich ist dieses Erkennen! Es bedeutet: in jeder Erkenntnis jeden Tag reicher werden! Unausschöpfbar ist das Leben und Weben der Natur, unendlich mannigfaltig ihr Wesen, jeden Tag Neues gebärend, alles weise und vollendet, edel und wahr. Ihr Anschauen

ist ein Gebet, die Freude an ihr ein Dank, und nach dem Dankgebet an den Herrn sei eine Geographiestunde am Morgen beim Schulbeginn wie ein Gebet für das Vaterland, eine Weihe der Tagesarbeit.

Wie freudig treten wir den Gang zur Schule an, durch die Herrlichkeiten, mit denen die Schöpfung unser Haus ausgestattet hat, wenn wir damit beginnen dürfen, von ihnen zu erzählen, sie zu schildern und zuzusehen, wie der Boden, das Land, des Menschen Mutter ist, und wie muss diese Stimmung abglänzen auf den Unterricht des ganzen Tages! Wie eine Sonne steigt die Heimatliebe in den Herzen auf und weitet sich zur Menschenliebe. Über die Seele kommt eine Befriedigung: Wir wissen, warum und für wen wir das alles lehren und lernen und jubelnd erschallt am Schulschluss das Lied: „Ich bin ein Schweizerknabe und hab' die Heimat lieb.“

Geht das alles so zu in unsern schweizerischen Schulen? Das müsste schon ein poetischer Schulmeister sein, der das so treibt. Sind aber nicht alle Schulmeister poetisch und patriotisch gesinnt, schon weil sie Schulmeister sind? Aber was nützt das Mögen und Wollen, wenn man nicht darf? Da gibt es Unterrichtspläne, an die man gebunden wird, die in steifer Ordnung eines neben und auf das andere setzen, ob es in einem innern Zusammenhange mit dem andern stehe oder sich auf einen bestimmten Boden gründe oder nicht. Es können auch nicht alle Volksschullehrer die gleiche hohe Meinung von der Heimat- und Landeskunde als dem Fundament des bürgerlichen Unterrichtes haben. Ihnen ist Geographie, althergebrachter Anschauung gemäss, vielfach nur eine mehr oder weniger kurzweilige Aufzählung und Schilderung von Einzelheiten, ein Einprägen von Namen und Zahlen, ein Aneinanderreihen von Dingen, ein Vermengen anstatt ein Lösen, ein Häufen anstatt Vereinfachen, ein Fremdes anstatt ein anziehend Anheimelndes, ein Belastendes, anstatt ein befreiend Erhebendes. Man kann den Lehrern deswegen keinen Vorwurf machen; sie sind nicht selber oder nur indirekt daran schuld. Die Schuld trägt die Schule, die Schule der ganzen Schweiz, der vergangenen Zeit, und die jetzige Zeit erhebt die Anklage und stellt die Forderung auf Besserung.

Es ging schon und es geht immer mehr ein starkes Wehen durch die Schule nach einer stärkern Berücksichtigung des geographischen Unterrichtes auf allen Stufen und zum mindesten nach einer Gleichstellung mit dem Geschichtsunterricht. Richtiger wäre noch eine Voranstellung, in der Weise, dass der geschichtliche Unterricht auf dem geographischen basieren würde. Es würde das den ersteren un-

gemein klären, und es könnte ihn wesentlich abkürzen oder mindestens fruchtbarer gestalten und nachhaltender wirken lassen. Die neue Zeit, nach einem langen Kriege, in dem geographische Aspirationen und wirtschaftliche Wandlungen eine so grosse Rolle spielten und die Jahre der Einkehr nach dem Kriege mit einer Neuordnung der Lebensverhältnisse der Menschen und Völker werden vieles auch für die Schule bringen. Vor allem Konzentration, ein rationellerer Aufbau und Betrieb des Unterrichts mit Vermeidung aller Zersplitterung und Vergeudung geistiger Kraft; ein Einholen, nicht durch Verlängerung der Unterrichtszeit, sondern durch Stärkung der geistigen und körperlichen Kraft der Unterrichtenden und der Lernenden, ein Einsparen an Zeit durch bessere Durcharbeitung und Klärung des Lehrstoffes infolge organischerer Verbindung der einzelnen Lehrgebiete; mehr Gewicht darauf, wie man lehrt, als was man lehrt; Lehren des Lehrens, nicht des Lehrstoffes wegen; erziehen statt abrichten, bilden statt drillen. Vor allem aber mehr Freiheit im Betrieb des Unterrichts, weniger dem Stoffe als der Art nach.

Der Hochschullehrer geniesst solche Freiheit. Warum soll sie nicht auch dem Volksschullehrer eingeräumt sein? Der erstere bereitet auf die speziellen Fachberufe vor, die auf die staatliche und gewerbliche Tätigkeit, auf das körperliche und geistige Wohl des Volkes gerichtet und bei denen die Anforderungen hohe und die Folgen der Betätigung grosse sind. Der andere erzieht mehr nur, als dass er speziell ausbildet, indem er die praktische Lehre dem Leben selbst überlässt. Da sollte er ja noch freier sein als der Lehrer der hohen Stufen. Er könnte das sein, wenn er selber aus dem praktischen Leben käme und die Erfahrung desselben besässe. Aber er tritt jung in ein Seminar ein und jung aus demselben aus, und da muss man ihm eine Schablone geben. Er soll ja gleich ein Lehrer der Volksschule und damit des Volkes werden, der selbst noch im Leben des Volkes so unerfahren ist. Da darf man ihn nicht zu sehr allein schlitten und schulmeistern lassen. Er muss nach bestimmten Ordnungen arbeiten und Behörden und Inspektoren wachen über deren Durchführung. Aber kann man diesen Ordnungen nicht eine grössere Freiheit geben und ihren Ausführenden mehr Zutrauen im Einzelnen schenken, wo man ihnen doch das grosse Vertrauen erweist, Lehrer des Volkes zu sein? Sie sind nun einmal die ersten Gärtner im Weinberge des Herrn, die den Boden zuerst aufbrechen und die ersten Samen hineinlegen. Auf ihrer Arbeit baut alle andere auf bis zu oberst, wo sich

der Hochschullehrer der grossen Stadt in dankbarer Gesinnung des Schullehrers im kleinen Dorfe erinnert und ihm im Geiste die Hand drückt: Du hast den guten Geist in die Seele des Schülers gelegt und bei uns hat er gefruchtet!

Freiheit ist nicht nur dem Volke Luft und Leben, auch der Schule. Wer hat die Schule am meisten gefördert? Die Rousseau und Pestalozzi, die alte Fesseln abwarfen und zum Natürlichen zurückkehrten. Soll man dem Volksschullehrer, von dessen Herzen man so viel erwartet, nicht auch die gleiche Freiheit des Kopfes lassen und es ihm anheimstellen, auf welchem Wege er seine Schüler führt, wenn sie nur das gesteckte Ziel erreichen, und soll man ihm nicht gestatten, einen natürlichen Weg zu betreten, den aus der Natur und aus dem Menschenleben in die Schule, aus dem Raum auf einen Punkt, aus der Zeit in die Stunde? Viele Schullehrer glauben — und sie haben recht, es zu tun, wie sie einmal ausgebildet und angestellt sind —, das Leben sei so, wie sie es sich vorstellen. Aber kritisch schaut dieses Leben durch die Fenster in die Schulstube und wundert sich, wie es etwa da erfasst wird. Muss nicht gerade die Beschäftigung mit geographischen und wirtschaftlichen Dingen den Lehrer für die Erfassung des praktischen Lebens, für das er Vorbildern soll, erwecken und wird es nicht ihm, als dem Bürger mit besserer Bildung, vor allem leicht werden, diese Dinge zu verstehen und mit ihnen seinen Unterricht zu durchwirken, ihn geradezu auf eine staatsbürgerlich-geographische Betrachtung zu basieren. Diese Betrachtung führt ihn unter die Menschen und in die Natur hinaus und durch sie kommt Natur wieder in die Schule. Und zur Natur zurückkehren werden wir immer mehr müssen, wollen wir uns wieder aus dem Elend befreien, in das uns eine zu künstlich entwickelte Kultur geführt hat.

\* \* \*

Die Volksschule ist das Erdreich, in das der Lehrer die Samen legt, dass sie keimen und Wurzeln schlagen. Diese Samen sollen nicht nur solche von Einzeldingen sein, von Lesen und Schreiben, Rechnen und Zeichnen, Naturkunde und Geometrie; es sollen die Samen sein der Menschen- und Heimatliebe, aus der die Vaterlandsliebe erwächst und damit der Trieb und das Bestreben, diesem Vaterland und den Mitmenschen zu dienen und für sie zu leben. Wo die Wurzeln kräftig treiben, da erwächst ein kräftiger Stamm und reiches Geäst. Der Baum erblüht und trägt Früchte. Aber nur, wenn er seine Wurzel behält. So geht es auch dem Menschen, dem Bürger. Wehe ihm,

wenn er seine Wurzel verliert, indem er vergisst oder nie gewusst oder erfahren hat, dass er eine solche besitzt. Das geschieht heute so vielen; sie verlieren den vaterländischen, den nationalen Sinn, weil sie sich nicht erinnern, in welchem Boden und dass sie in einem solchen wurzeln und dass sie mit ihren Wurzeln an diesem Boden festhalten sollen, wollen sie in den Stürmen des Lebens nicht fallen oder weg-geweht werden. Freilich, viele Kinder der heutigen Zeit erfahren nie etwas von einem Wurzeln in Haus und Heimat. Präge man es jedem Menschen von frühester Jugend an ein, dass die Erde seines Landes seine Nährmutter ist, die er ehren und der er danken soll, bis er wieder in ihren Schoß zurückkehrt.

Im Schoße der eigenen Mutter finden wir als Kinder die erste Pflege, erleben wir unser erstes Leben. Wir gaben uns darüber noch nicht Rechenschaft. In einen Mutterschoß werden wir durch die Schule geführt, wenn wir auch dessen noch nicht bewusst sind. Aber unser Pflegevater oder die Pflegemutter der Schule, der Lehrer oder die Lehrerin, soll uns die erste Nahrung reichen, dass sich Körper und Seele gut entwickeln und wir stark werden für das Leben, für den Dienst für Menschen und Heimat, deren Art unsere Art ist. Und woraus ziehen wir die Speise für Leib und Seele? Aus dem heimatlichen Boden, den uns der Schöpfer geschenkt und bereitet hat, und aus der Liebe, die von Gott in die Welt gesetzt ist und mit der auch die Natur jedes Jahr unermüdlich ihre Gaben hervorbringt. Diesen Boden wollen wir kennen lernen, um ihn immer mehr zu lieben. Mit ihm, als dem ersten, wollen wir beginnen, ihm die Ehre geben. Und was vermittelt uns diese Kenntnis? eben die Erdbodenkunde, die Geographie, deren erster Teil und Fundament die Heimatkunde ist.

Damit ist wohl gesagt, dass wir Erdbodenkunde, zunächst Heimatkunde, dann Landes- und Länderkunde treiben sollen, aber noch nicht, wie das geschehen soll. Naturgemäss beginnen wir mit dem Nahen und Bekannten, um von da aus zum Unbekannten und Fernen zu gehen. Wir halten uns an das nächste Objekt, die engere Heimat, in der wir aber nicht nur ein Einzelobjekt sehen, sondern eine Erscheinung, einen Typus, wie er sich allgemein unter gegebenen Verhältnissen entwickelt und wie er unter gleichen Verhältnissen auch anderwärts vorkommt. Es ist nicht zunächst der Ort, die Gemeinde, sondern ein Ort, eine Gemeinde, und erst später, in der besondern Eigenart, wenn man überhaupt einmal die Art erkannt hat, der Ort Willisau und die Gemeinde Meggen. Damit ist die Wegleitung gegeben auch für den Unterricht in

der Landes- und Länderkunde, allgemein für die geographische Betrachtung.

Das Schulkind kennt schon die Namen der Objekte in der eigenen Gemeinde. Damit treten bei der Betrachtung dieser Objekte nicht von Anfang an die Namen in den Vordergrund. Diese Namen erscheinen nur als eine besondere Eigenschaft, die, wie auch andere, den Objekten anhaftet; sie bezeichnen oft ebensowohl, als dass sie nur benennen. Auf dieses Moment des Bezeichnenden ist besonders zu achten; es gibt eine Eigenschaft und führt auf eine Art. Eine Hauptsache sind aber die blossen Namen nicht. Man kann Heimat- und Landeskunde treiben, ohne einen einzigen Namen zu nennen, als etwa zur Anführung eines Beispiels oder besondern Vorkommens. Damit ist man auf die Feststellung des Begriffes geführt, der nun immer weiter gelten kann, wo Namen beständig wechseln.

Nur trocken und ledern, rein physisch darf man nicht betrachten. Man muss jedes Objekt in seinem Vorkommen und in seiner Art in Beziehung zum Leben des Menschen bringen. Man stelle sich nicht vor einen Apfelbaum und beschreibe gleich Blüten und Blätter, Stamm und Rinde. Man frage, warum an dieser Stelle ein solcher besonderer Baum stehe. So erweckt man im Schüler ein regeres Interesse an ihm, aus dem erst eine Begierde strömt, ihn näher kennen zu lernen und das Vorkommen verschiedener Bäume zu verstehen. Man gehe vom Leben des Menschen aus, erzähle vom Brunnen und Garten, Wiese und Wald, wie sie diesem Leben, dem Leben des Hans und des Heiri, dienen, vom Wohnhaus an Sonnen- und Schattenseite des Berges, von Bach und Brücke, Stein und Holz. Dann erkläre man oder suche aus den Schülern selbst herauszubringen, warum eine Siedlung, ein Gehöft oder Dorf an einer bestimmten Stelle entstanden ist und warum und wie sich um einen solchen Ort eine Gemeinde gebildet hat. Damit ist die Grunderklärung auch zu Staat und Land gegeben und es wird auch jede Bildung höherer Ordnung verstanden.

An eine solche, aus sich selbst herausgewachsene Betrachtung und Schilderung der Heimat, wobei sich eines aus dem andern ableitet, kann sich die Kunde des Kantons und der Schweiz, als des Landes, anschliessen und, hat man einmal Begriff und Wesen des Landes erfasst, auch die Kenntnis der Länder, der Erdteile und schliesslich der Erde.

Ist der Grundbegriff des Grundstückes, des Gemeinde- und Kantons-, des Landesgebietes erweckt, so wird das Schulkind von selber merken und schliessen, dass man etwas braucht, um es ab-



zugrenzen und in Art und Grösse zu bestimmen, zu messen und zu rechnen. Es bekommt alles Wissen seinen Urgrund, und das Kind sieht die Notwendigkeit ein, gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten sich zu erwerben. Die alten Ägypter, deren Felder jedes Jahr überschwemmt und mit Schlamm gedeckt wurden, haben die Geometrie erfunden.

Aus keinem bessern Becken kann all das geschöpft werden, was wir in der Schule als Wissenswertes und Wissensnotwendiges treiben, als aus der Heimat, als dem Wohnort und Haushalt der Stammesfamilie, die leben und arbeiten will. Dabei ist Gelegenheit gegeben, das ethische und — als das sinnfällig-Anziehendste — das ästhetische Moment in Betracht zu ziehen und damit der ganzen Behandlung einen poetischen Reiz zu verleihen. Man möchte sagen, es sei ein eigentliches Glück für Lehrer und Schüler, dass in den Schulen geographischer Unterricht gegeben werden kann, und glauben, dass auf diesem Unterricht eine besondere Freude für beide liege; ist das Beginnen und Tun ja durchsonnt von einer Liebe, der reinsten Liebe, der zur Heimat und Natur, welche Natur nur ein Wesen hat, das der Wahrheit und der Treue, wo wir bei den Menschen nicht immer sicher sind, ob ihre Liebe eine wahre und edle ist. An der Treue der Natur, mit der sie immer wirkt und gibt, können wir lernen, auch gegenüber den Mitmenschen treu und gütig zu sein. Im gemeinsam genossenen Unterricht unter der grossen Lehrmeisterin Natur werden wir am lieblichsten gegeneinander werden, ob wir so oder anders getauft oder politisch geschult sind. Was die Schweizerherzen am meisten einigen kann, werden nicht die Ereignisse der Geschichte, des politischen Lebens, sein, die uns ja oft entzweiten, sondern die Eigenschaften des Landesbodens, die Geographie des Landes. Da müssen wir auch am kräftigsten ansetzen, im Bestreben, den vaterländischen Sinn in unsern Bürgern zu erwecken und darin werden wir uns auch am ehesten einigen und zusammenhalten können, weil unser Landesboden nur ein Boden, ein allen gegenüber gleicher treuer Vater- und Mutterboden ist.

Wir sorgen und mühen uns heutzutage, in einer besonders kritischen Periode des nationalen Lebens, mehr als je, in unserer Bürgerschaft und damit auch in der Jugend den vaterländischen Sinn zu erhalten und zu erwecken. Ergreife und erfülle da die Schule mit frischem Mut und froher Hoffnung den ihr zufallenden Teil in der patriotischen Erziehung des Volkes! Kann nicht auch der Vater vom Sohne lernen, der mit leuchtenden Augen aus der Schule kommt, in der der Lehrer und die Mitschüler vom Vaterland sprachen?

Geographieunterricht und Landkarte sind in der Schule Mittel zum Zwecke, den jungen Staatsbürger in die Kenntnis des Landes und der Länder einzuführen, in denen er einmal im Leben zu wirken hat. Diese Einführung hat in zielbewusster organischer Weise zu erfolgen, unter möglichster Ökonomie in der Zeit. Zeitgewinn heisst Kraftgewinn. Die Zeit lässt sich nicht strecken, die Schulzeit nicht über ein bestimmtes Mass ausdehnen, während der zu bewältigende Stoff immer grösser wird. Da ist nur zu helfen durch eine bessere Verarbeitung des Lehrstoffes und eine rationellere Organisation und Ausführung des Lehrbetriebes und der Lehrmittel. Zu diesen Lehrmitteln gehören die Karten.

Die Karte dient zur Erklärung einer Erscheinung, die vom leiblichen Auge des Menschen nicht in ihrer ganzen Ausdehnung und Art beobachtet und erfasst werden kann, wie dies für ein ganzes Land oder Landgebiet der Fall ist. Soll die Karte erklären, so sollte sie nicht noch selber einer Erklärung bedürfen. Wir müssen zwar auch Lesen lernen, um Beschreibungen lesen zu können. Wir werden also immerhin auch lernen müssen, eine Karte zu „lesen“, zu verstehen. Diese Lehre gehört, wie die des Buchstabierens, Schreibens und Lesens, in die Primarschule. Es ist ein Jammer, dass wir erst noch in höhern Schulen, gar in Rekruten- und Offiziersbildungsschulen Unterricht in Kartenkunde geben müssen. Dieser ihrer Aufgabe sollte die Primarschule, durch die allein alle künftigen Bürger gehen, noch bewusster sein; es ist eine Forderung, die das praktische Leben in seiner friedlichen wie kriegerischen Tätigkeit an sie stellt. So sollte auch bei Anlass der Rekrutenprüfung eine Prüfung im Kartenlesen erfolgen. Die Kartenkunde gehört also, wenn auch nicht als besonderes Lehrfach, aber in ihrem Betrieb schon in die Primarschule. Hier sollen die Schüler lernen, kartographisch-topographisch zu buchstabieren und zu lesen, mit der Kartendarstellungsart vertraut zu werden, die eine Vorstellung des Objektes, des Landes oder Landesgebietes vermitteln will, auf das sich der Unterricht bezieht. Es können hiebei zwei Zwecke, zwei Ziele zugleich erreicht werden. Es ist das möglich, wenn die Erscheinungen im Naturbild und in ihrer kartographischen Abbildung direkt miteinander verglichen werden können, wenn wir also das Naturbild, als das Original des Kartenbildes, schon kennen, wie es für das Gebiet der engern eigenen Heimat zutrifft, und wenn wir die Zeichen der Abbildung so wählen, dass sie den Erscheinungen in der Natur möglichst ähnlich sind oder mit ihnen in Beziehung gebracht werden können.

Wie an die Kunde der eigenen Gemeinde sich die geographische Betrachtung und damit der geographische Unterricht überhaupt anschliesst, so erfolgt auch die Einführung in das Verständnis der Plan- und Kartendarstellung am besten an Hand des Gemeindeplanes oder der Gemeindegarte. Man wird erstaunt sein, wie trefflich dieses Vorgehen sich bewährt. Die Einführung in das Kartenlesen wird fast von selber, ohne grosse Nachhülfe, sich machen, wenn man ohne weiteres im Kartenbild findet, was man in der Natur gesehen hat, und umgekehrt. Man wird bemerken, dass Mädchen so gute und oft bessere Kartenleser werden als die Knaben, und mit Befriedigung werden diese Mädchen erfahren, dass nun auch sie etwas von den Karten haben.

Aber woher diese Gemeindegarten oder -Pläne nehmen? Es gibt noch nicht für alle Gemeinden solche Pläne, und wo sie noch etwa vorhanden sind, liegen sie meist wohlverwahrt und wohlbehütet in den Archiven. Wo sie vervielfältigt wurden, kommen sie gewöhnlich auch nur in die Hände von Ämtern und Technikern und nicht in den Gebrauch der Schule.

Die durch ein Bundesgesetz vorgesehene Grundbuchvermessung sieht die Erstellung von Gemeinde-Übersichtsplänen in den Massstäben von 1 : 2500 bis 1 : 10,000 vor. Aber bis diese Pläne alle ausgeführt sind, kann es noch lange gehen und dann sind sie ja zunächst auch wieder nur zu beschränktem Gebrauche und nicht überall zur Vervielfältigung bestimmt. (Diese Vervielfältigung wird nun durch die Verwendung der direkten Kopierverfahren, wie sie besonders durch die kartographische Anstalt Orell Füssli in Zürich ausgebildet sind, wesentlich erleichtert und verbilligt werden.) Wo noch keine eigentlichen Aufnahmen in grössern Massstäben vorhanden sind, werden wir uns helfen durch Vergrösserung und entsprechende Vervollständigung der staatlichen topographischen Karte. Darnach können leicht Pläne für den Klassenunterricht als „Wandpläne“ und solche für den Handgebrauch als „Handpläne“ erstellt werden, wie das erstere durch die Schulgemeinde Herisau angeregt und in Aussicht genommen, das letztere durch Schulfreunde der thurgauischen Gemeinden Egnach und Salmsach ausgeführt worden ist. Der Verfasser hatte die Freude, auch bei Anlass seines Vortrages in Meggen, zu sehen, wie ein dortiger Lehrer für seinen Unterricht einen solchen Gemeindeplan erstellt hat.

Wir dürfen getrost auch dem Lehrer selbst etwas zumuten. Er hat ja eine Wandtafel und Kreide, vielleicht sogar verschiedenfarbige, und kann gut zeichnen. Da entwirft er denn selber das Grundrissbild

der Gemeinde auf der Tafel, aber nicht, indem er zuerst den Umfang oder Umriss zeichnet, sondern das, um was sich die Gemeinde, als von einem Kerne aus, gebildet hat und was ihr im allgemeinen die Form gab, ein Hof an einer Vereinigungs- oder Übergangsstelle, eine Tal- oder Bachrinne, ein alter Wegzug, ein Hindernis. Denkt er ordentlich nach und beobachtet er aufmerksam, so wird er erkennen, dass der Prozess der Gemeindebildung kein zufälliger, sondern ein recht bedingter war, dass er ausging von bestimmten Objekten und Vorkommnissen und in organischer Weise weiter erfolgte, bis die Gemeinde ihre Grenze fand, dort wo auch andere Gemeinden sich bildeten und ihr entgegenwuchsen, bis der Wachstumsprozess für alle zum Abschluss kam. Das ging jeweilen auch so für grössere Gemeinwesen, Länder und Staaten, für deren Werden, Sein und noch weiteres Streben dem Schüler nun die Augen geöffnet sind. Mit dem Verständnis wächst die Neugierde und das Interesse nicht nur für die geographische, sondern auch für die geschichtliche Betrachtung. So kann der topographische oder geographische Plan der Gemeinde auch zu einem Geschichtsplan derselben werden.

Ähnlich wird der Lehrer auch vorgehen in der Landeskunde, in der Kenntnis des eigenen Kantons und der Schweiz. Er wird dadurch veranlasst, sich über alles tiefere geographische Rechenschaft zu geben, wobei er merken wird, dass auf die politische Herausgestaltung des Kantons wie des ganzen Landes die natürlichen Gegebenheiten des Bodens mächtiger einwirkten und die Handlungen der Menschen bestimmten, als man sich gemeinhin vorstellt. Der Begriff Stamm und Volk ist immer gebunden an den Begriff Boden und Land.

Wie das Land und seine Natur, so das Volk und sein Verhalten. Das erwahrt sich auch bei der Länderkunde, wo dann allerdings auch eine gewisse Umkehrung eintritt, indem grosse Völkerschaften bei ihrer Entwicklung neue Wohnräume suchen und diese wählen und umgestalten nach ihren eigenen völkischen Eigenschaften.

Zwischen Boden und Mensch, Land und Volk besteht immer eine tiefgehende Wechselwirkung, die zu beobachten und in ihrem Wesen zu erkennen und zu berücksichtigen ist, ob es sich um den Wohnsitz einer Familie und eines Stammes oder um den Wohnraum eines ganzen Volkes handelt. Immer finden wir Analogien, und es ist daher die Zeit keine verlorene, die wir auf die gründliche Behandlung des eigenen engern Wohngebietes verwenden. Es soll dabei die Gemeindekarte zu ihrer vollen Geltung kommen, mindestens so sehr wie die Kantons- und Landeskarte.

Da wird man einwenden, dass man doch nicht für jede Gemeinde oder etwa für Gruppen von Gemeinden eigene und gar üppig ausgeführte Karten anfertigen könne. Das ist auch nicht nötig. Hochvollendete, plastisch-landschaftliche Karten, wie wir sie für einzelne Kantone und teilweise auch für die Schweiz besitzen, sind gut und notwendig, weil wir so ausgedehnte Gebiete eben mit dem eigenen Auge nie sehen können und es eines Hilfsmittels, eines Zwischendinges bedarf, das uns ein Kartograph schafft, der es in seinem geistigen Auge und mit seiner kundigen Hand herausgestaltet, dass auch andere das ganze Land in seiner Art und Gestaltung sehen wie er. Dabei werden allerlei Umstände mitspielen, wie das Mass der Verjüngung (Verhältnis der Bildgrösse zur Naturausdehnung), subjektive Anschauungen, Darstellungsmethoden und Manieren, Reproduktionsverfahren, finanzielle Mittel, Grösse der Auflagen, Nebenzwecke aller Art usw. usw. Jeder Kanton und auch Kartograph wird dabei seine eigenen Wege gehen und die Karte nach seiner Fassung schaffen wollen. Auch die ausführenden Anstalten werden je nach ihren Mitteln verschiedene Werke liefern, wobei sie sich gegenseitig zu überbieten trachten. Eine Karte will wieder schöner werden als die andere, bis schliesslich ein gewisses Halt geboten werden muss.

Den Weg, den wir für die Kantonskarten betreten haben, werden wir, so gut und schön diese Kantonskarten sind, im allgemeinen für die Gemeindekarten nicht einschlagen können. Es müsste mindestens ein gewisser gemeinsamer Typus dafür geschaffen werden, damit nicht jede Gemeinde wieder eine anders gearbeitete Karte hat. Dann fehlten auch die nötigen Mittel für gewöhnlich nur kleine Auflagen. Wir stehen da vor einem Dilemma. Wir verlangen einerseits von der Schulkarte, dass sie plastisch-landschaftlich so ausgeführt sei, dass eine direkte Vergleichung von Natur und Kartenbild möglich sei, dass die Karte möglichst die Naturerscheinung wiedergebe, die Natur selbst „vortäusche“. Andererseits sollte sie wieder nicht wesentlich anders ausgeführt sein als die im bürgerlichen Leben gebräuchliche Staatskarte, in deren Verständnis, bei Anwendung gleicher Zeichen, sie einführen soll. Alles das kann nicht in einer Ausführung vereinigt werden. Im einen Fall muss man es so, im andern anders machen. Wie nun für die Gemeindekarte?

Da, wie wir gesagt haben, das Gemeindegebiet dem Schüler aus eigener Anschauung schon bekannt ist, wenn auch nicht in einer Schau von oben herab, wie es sich in der Karte darbietet, so ist es weniger notwendig, es ihm in einem natürlich-landschaftlich wirkenden

Kartenbilde vorzuführen. Es genügt ein mehr oder weniger schematisch-geometrisches Bild, und das bietet uns eine in Höhenkurven ausgeführte Terraindarstellung mit Angabe der Siedelung und Bodenbedeckung und mit Beschriftung, also eine topographische Darstellung in gewohnter, in neuerer Zeit allgemein üblicher Art. Diese Darstellung haben wir schon in unserer offiziellen topographischen Karte im Masstab 1 : 25,000 und 1 : 50,000. Diese Karte sollte viel mehr, als es geschieht, in der Schule benutzt werden. Sie kann aber nur als Handkarte, nicht zugleich auch als Wandkarte im Klassenunterricht, verwendet werden. Was ist da zu machen? Wir werden sie einfach durch entsprechende Vergrößerung und Verstärkung der Zeichen in die Wandkarte umsetzen, in den Wandkartenstil umformen. Es kann das direkt durch Photographie geschehen, besser aber durch geeignete Umzeichnung nach einer photographischen Vergrößerung mit den nötigen Modifikationen, Ergänzungen, unter Hervorhebung bestimmter Dinge usw., wie man es eben in der Gemeindegarte haben will. Sie wird aber, wenn sie nur nackte „Kurvenkarte“ bleibt, dem Kinde, dem die kartographische Darstellung noch ungewohnt ist, so unverständlich sein wie die Staatskarte selbst. Sie muss also doch noch etwas ergänzt, plastisch sinnfälliger gemacht werden müssen, dass man eine Bodenoberfläche und ihre Formen erkennt. Das kann, wo es sich nur um wenige Exemplare handelt, leicht von Hand gemacht werden oder auch in technischer Reproduktion, wo gewünscht wird, dass solche Gemeindegarten auch in weitere Kreise wie in das Familienhaus kommen. Letzteres wird zutreffen für grössere und reichere Gemeinwesen, in denen Verkehrsvereine und Gewerbsleute ihre Interessen verfolgen. In einem oder in einzelnen Exemplaren sollte allerdings ein möglichst vollendetes naturähnliches Bild geschaffen werden, zur ersten Einführung in die Anschauung, gewissermassen zur ersten Vorführung, zur Erweckung des Verständnisses für die Abbildung von oben herab, wie sie von der gewohnten Abbildungsart der Objekte aus seitlich gewählten Standpunkten abweicht; wie wir bereits gesagt haben, als Brücke zur Kenntnisaufnahme und zum Verständnis der Methode der Kartographie und der Art der Karte.

Unwillkürlich drängt sich einem hier der Gedanke auf, dass das allervorzüglichste Mittel zur Einführung in das Verständnis der Karte ein Relief wäre: als Kurven- (Staffel-) Relief zur Erklärung der Terrainformendarstellung; als fertig ausgeführtes und in Naturfarben bemaltes Relief als Mittelding zwischen Natur und „Reliefkarte“ oder „Reliefplan“. Auch das wird noch kommen, wenn man einmal die

Bedeutung des Reliefs richtig erkannt und auch begriffen hat, dass die Relieferstellung so wenig eine Dilettantenarbeit ist, als die der Erstellung von Karten und Plänen. Nichts hat der Reliefsache so sehr geschadet als die unzulängliche Leistungsfähigkeit von Laien, die sich auf diesem Gebiete betätigt haben. Auch das Anfertigen von Reliefs muss gelernt und verstanden sein. Möge man nie vergessen, dass, wenn man auch der Schule nicht immer gerade das Beste geben kann, man ihr doch Gutes bieten soll; mindestens gute Vorbilder, die nur der Fachmann zu schaffen vermag.

Es haben in bezug auf die Erstellung von Schulreliefs schon einzelne Kantone, wie Appenzell und Glarus, verdankenswerte Anläufe gemacht. Auch für den Kanton Zürich wurde von einem Zivilingenieur ein Kurvenrelief im Masstab von 1 : 75,000 ausgeführt. Es ist aber für die Schule noch nicht ausgewertet worden. Vielleicht kommt das einmal bei Anlass der Bearbeitung einer neuen Schulwandkarte des Kantons in diesem Masstab.

Wer sich näher und fachgemäss mit der Frage der Ausführung und zweckentsprechenden Behandlung von Lehrmitteln für den topographischen und geographischen Unterricht in der Volksschule, wie auch auf obern Stufen, befasst, der wird gewahr, wie unklar vielfach noch die Anschauungen über den Zweck und die Bedeutung dieser Lehrmittel sind. Man kann noch nicht recht ausscheiden, welche Rolle einem bestimmten Lehrmittel in der Hauptsache zukommt, und man hat dann auch nicht den Mut, sich für diese Hauptsache zu entscheiden und sich auf sie zu beschränken. Man will immer zuviel von einer Karte, das Grosse und das Kleine, das Ganze und das Detail; eine Wandkarte soll zugleich auf die Ferne wirken, die geographischen Erscheinungen geben, und gleichzeitig in der Nähe noch die topographischen Einzelheiten in Bodenform und Bodenbedeckung erkennen lassen, da man auch aus der Nähe in der Karte lesen möchte. Das ist zuviel verlangt, und die Aufgabe zu lösen ist unmöglich. So bekommen wir dann Kantonskarten, die Zwitterdinge sind, geographische und topographische Karten zugleich, und doch keine rechten Karten, Werke, die verhältnismässig zuviel kosten und für kleinere Kantone unerschwinglich sind.

Es wird bei der Erstellung solcher Karten vielfach ein falscher Weg eingeschlagen. Oft kommt eine kartographische Anstalt mit einem Entwurf, wie sie sich die Ausführung der Karte vorstellt und wie sich ihre Erstellung nach den der Anstalt zur Verfügung stehenden Mitteln und Kräften durchführen lässt. Die Organe der Schule, Be-

hörden und Lehrerschaft haben einen schuldigen Respekt vor einer solchen Anstalt, die ja auch sonst den Bedarf an bürgerlichen Karten deckt. Man spricht über die Sache und berät nach allen Seiten, wobei eine Menge von Wünschen geäußert wird, und gibt dann die Karte zur Ausführung, wobei wiederum die betreffende Anstalt möglichst allen diesen Wünschen gerecht werden will, anstatt etwa kurzweg zu erklären: das geht nicht; das ist zuviel! Beraten soll man gewiss die Sache: alles aufführen, was man von der Karte wünscht, sich dabei aber fachmännisch darüber belehren lassen, was eine Karte bestimmter Art vernünftigerweise geben kann und geben muss. Nach einer solchen allgemeinen Abklärung übergebe man dann aber einfach die Leitung der ganzen Arbeit einem geeigneten Fachmann, der für die Anforderungen der Schule, wie für die technische Ausführung der Karte nach Entwurf und Reproduktion das nötige allseitige Verständnis hat, und lasse ihn machen. So gehen wir auch vor, wenn wir ein Schulhaus oder eine Kirche bauen. Dann kommt etwas heraus, das, in einem bestimmten Geiste gesehen, von einem bewussten Willen gewollt, ein Ganzes, Fertiges, seinem Zwecke voll Entsprechendes geworden ist. Dann kann sich der Kartograph frei bewegen und eine Meisterarbeit leisten und die Schule wird das von ihm bekommen, das ihr frommt.

Also auch hier Freiheit in der Betätigung und Zutrauen dem gegenüber, dem man einmal eine Aufgabe überwiesen, eine Arbeit anvertraut hat!

Es gibt noch keine Kantons-Schulwandkarte, bei der Zweck und Bedeutung vollständig erkannt und restlos befriedigt sind. Auch die noch so schöne Wandkarte des Kantons Luzern ist zu sehr nur eine Übersetzung der Handkarte ins Grosse, anstatt dass das Problem als ein neues, für sich bestehendes, erfasst und durchgeführt, vor allem eine geographische Karte des Kantons geschaffen wurde. Man lässt sich zu leicht verführen, Wand- und Handkarte miteinander in Übereinstimmung zu bringen, ohne zu bedenken, dass deren Zweck ein durchaus verschiedener ist und dass ihre Verwandtschaft in der Hauptsache nur darin besteht, dass sie sich auf das gleiche Objekt beziehen. Man hält auch die geographische Betrachtung an Hand der geographischen und die topographische Betrachtung an Hand der topographischen Karte nicht genügend auseinander.

So herrscht noch eine grosse Konfusion. Man weiss nicht recht, was der Gemeinde-, der Kantons- und der Landeskarte, was der geographischen und was der topographischen Karte, was der Wand- und was der Handkarte zufällt, und was sie einem dann auch gibt. Die



Karte erscheint als eine Sphinx, als ein Rätsel anstatt eine Führerin. Ist es dann möglich, dass man sie richtig auswertet? Ebenso wenig versteht man, die Verbindung und Vermittlung zwischen Schulkarte und Staatskarte zu erstellen und klebt an der einen, wo man auf die andere Bedacht nehmen und vor allem sie dem Verständnis erschliessen und allgemein nutzbar machen sollte. Man ist zufrieden, wenn der Schüler einigermassen seine Schulkarte versteht, ohne sich darum zu sorgen, ob er nun auch mit der Bürgerkarte umzugehen wisse.

Unsere Staatskarten sind noch viel zu wenig populär, viel zu wenig in der Hand des Volkes und damit ausgewertet. In andern Staaten, vor allem in Deutschland, wird die offizielle Karte viel mehr in die Schule eingeführt als es bei uns geschieht, und der Erfolg und Nutzen zeigt sich auch. Die Landeskarte, wie sie einmal bearbeitet ist, muss popularisiert werden und das kann und muss in erster Linie durch die Landesschule geschehen. Aber auch sie wird noch wie ein Geheimnis behütet. Man stellt wohl eine prächtige volle Schüssel auf den Tisch, hebt aber den Deckel nicht und gibt keine Löffel, die Suppe zu essen, und wir alle sitzen drum herum, stolz, eine solche Schüssel voll Suppe zu besitzen, aber ungewiss, wie wir sie leeren.

Wann bietet einmal eine Staats- oder Erziehungsbehörde durch ein geeignetes Organ einen Schlüssel für unsere Karten, der alles aufschliesst, was in ihnen liegt? Es gibt ja allerlei in ihrer Art teilweise recht gute Einführungen in die Kartenkunde; aber noch keine, die erschöpfend genug ist und in der sich ein schaffender Topograph und Kartograph selber auslebt. Die Fachleute sagen, sie müssen die Karten machen; da können sie nicht auch noch erklären, wie sie erstellt werden. Andere nehmen ihnen diese Arbeit ab. Wo das in so vorzüglicher Weise geschah, wie in dem Büchlein „Die Landkarten“ vom ehemaligen Mathematikprofessor in Einsiedeln und jetzigen Erzbischof von Bukarest, Raymund Netzhammer, ist es ein Glück. Aber nicht alle Verfasser von solchen Anleitungen haben die gleiche Sachkunde.

Die Schweiz ist ein kleines Land. Da muss jeder vieles machen und verstehen. Es ist das gut. Aber es liegt auch die Gefahr darin, dass von den einzelnen zuviel Allerlei gemacht und dann eben auch Dilettantenarbeit geleistet wird.

Die Schweiz lässt sich gerne das Land der Topographie und Kartographie nennen. Erwächst uns daraus nicht vielleicht ein Dünkel? Die Hand aufs Herz: Hat die Schule ein gutes Gewissen? Betreibt

sie Kartenkunde, erstellt sie Karten und benützt und verwertet sie dieselben, wie es ihre Pflicht wäre, durch das Mittel der Karte dem künftigen Bürger das beizubringen, was er von seinem Lande seiner Gestaltung und Natur nach wissen sollte?

Da kommen wir wieder auf den Geographieunterricht. Wir sehen, wie er sich von der Karte nicht trennen lässt. Wir erkennen, wie er besser werden kann, wenn die Karte besser ist; wie wir aber auch die gute Karte besser verstehen, wenn wir in geographischen Dingen kundiger sind. Wir bewegen uns da in einem „circulus virtuosum“. Der Verfasser, der seine in jener Schulmännerversammlung in Meggen mehr nur andeutungsweise geäußerten Gedanken hier etwas weiter ausführt, sprach denn auch von „Geographieunterricht und Landkarte“, zwischen welchen beiden Dingen eine Wechselwirkung besteht.

Wir erkennen aus diesen Betrachtungen, wie die Karte im Geographieunterricht benutzt, wie sie aber auch bearbeitet sein sollte, um ihm richtig zu dienen.

Wir haben gesagt, dass wir in der Karte, die an der Wand des Schulzimmers hängt oder auch, als Handkarte, vor uns auf dem Tische liegt, nicht eine „Karte“, eine Zeichnung, sondern Land, das Land, unser Land sehen und erkennen sollen. Da halten wir uns denn nicht nur an die Einzelzeichen der Karte, sondern an die grosse Erscheinung. Wir reisen in der Karte, wie wenn wir in der Natur durch dieses Land streifen würden. Wir spüren den Boden unter den Füßen, bewegen uns, atmen die Luft und halten Um- und Einschau. Die Pulse schlagen lebhafter, Wanderfreude zieht ins Herz und es weiten sich die Blicke und Gedanken. Die Flüsse rauschen; aus den Wäldern steigt ein Duft, Licht liegt über den Höhen und in den Tiefen und an den Hängen arbeitet der Mensch. Wir ahnen seine Lust, das Land mit seinem Wirken zu füllen, und seine Mühe, ihm abzuringen, was er zu seinem eigenen Leben braucht und wovon er auch noch andern abgeben möchte. Bei der Betrachtung der Gemeindekarte „betrachten“ wir das Leben des Menschen, der Familie und der Stammesgemeinschaft; an Hand der Landes- und Länderkarte das Leben und Weben des Volkes und der Völker, der Menschheit. In alles hinein setzen wir den und die Menschen und sehen uns mit ihnen um in dem angewiesenen Wohnraum, der ihnen die Art zu leben aufgegeben hat und den sie selber um- und ausgestalten wollen und müssen, um dieses Leben leichter und reicher zu machen. Wir beseelen die Karte, lassen in ihre Zeichen warmes Blut fließen und trinken selbst an ihrem Born, den sie uns erschliesst. Geographische Schilderung und Kartenlesen

fliessen dann ineinander; alles wird lebendig. Wie Gesang erklingt es aus der Kartenzeichnung und Heimweh nach den eigenen Gefilden und ein Sehnen, fremde Gebiete zu schauen, wo andere Menschen wohnen, durchzieht unsere Seele.

Könnten wir die Taten der Geschichte, wie sie sich im Laufe der Zeiten folgten, in einem Bilde geeinigt schauen, wie würde uns zu Mute! In der Karte liegen nebeneinander Daten der Geographie, bietet sich das Bild der grossen Naturerscheinung, das des Bodens, auf welchem sich alle geschichtlichen Vorgänge abgespielt haben und aus dem die künftigen sich entwickeln. Wird uns dieses Bild nicht ebenso feierlich stimmen?

„Ehre Vater und Mutter, auf dass es dir wohl gehe!“ Ehre deine Heimat, dein Land, das Land aller Menschen! Siehe dieses Land in der Karte und sie wird dir nun ganz anders erscheinen, dir lieb werden — doppelt lieb, wenn sie schön ist, wie die Heimat.

Begreift man nun auch, warum ein Topograph und Kartograph, der seine Heimat, den Erdboden, liebt, von dieser Liebe etwas in sein Werk legen will; der sich müht, das Bild des Landes vollendet und schön zu gestalten, dass es des Vorwurfes selber würdig sei? Sind das nur Liebhabereien, Launen, oder liegt etwas anderes darin? Ein ernstes Wollen und unablässiges Mühen, der Vollendung auch im Abbilde der Natur sich zu nähern, wo die Natur selbst so vollkommen und so schön, so wahr und aufrichtig ist?

Das sind die Empfindungen nicht bloss des Topographen, des Zeichners, Malers und Modelleurs. So fühlt auch der Geodät und Geometer, der nur die Grundmasse zur Karte liefert. Alle sind gleich erfüllt von der Bedeutung ihrer Arbeit und von dem Segen, der in ihrem Tun, in ihrem Wirken für das Land, die Heimat, liegen muss. In ihrem Wirken finden sie ihr Glück und von diesem Glücke soll auch aus der Karte etwas zurückstrahlen auf ihren Beschauer, wie auch aus dem Geiste des Geographieunterrichtenden etwas überspringen soll in die Seele seiner Hörer. Dann wird die Stunde vor der Karte zu einer Stunde der Andacht, der Erhebung, der Begeisterung, dem Lande und den Menschen zu dienen nach seinen Kräften.

Aber wie verlassen und verschämt hängt oft so eine Karte an der Wand, nur der Blicke gewürdigt, wenn die gemessene Zeit des Geographieunterrichts schlägt! Sie ist nicht ein Buch, das immer offen ist, in dem man immer lesen kann; sie ist nur ein Rahmen, ein Gerippe, in dem man etwas sucht und seiner Lage nach feststellt, eine Schublade, in der allerlei liegt, ein Gestell, in dem man nach Gegenständen

greift, eine starre, leblose Zusammenstellung, eine kalte Projektion toter, auseinandergerissener Dinge; eine Langeweile und Qual!

Wer nimmt, wenn er sich von des Tages Arbeit erholen, über die Kämpfe der Menschen erheben will, seinen Schulatlas zur Hand und ergeht sich in den lieblichen Gefilden und weiten Ländern, in denen seine Mitmenschen wohnen, und lebt mit ihnen im Geiste in Ruhe und Frieden, verfolgt sie in ihrem Leben und Gebaren und nimmt Teil an ihren Hoffnungen? Wohl wenige pflegen das zu tun; es müssen schon Enthusiasten der Länder- und Völkerkunde sein oder Liebhaber der kartographischen Kunst, die in diesen Blättern lesen wie die Musiker in Partituren. Und wie viele setzen sich vor die Karte der Schweiz oder Europas und wandern im Geiste mit ihren Miteidgenossen über die Berge, noch unbekanntem Talschaften zu, oder fahren mit ihren Gefährten auf den Strömen und nach fernen Häfen, in Reiselust und Schauen schwelgend, forschend und sinnend, geniessend und lernend? Hat je einer, und wäre er der Geübteste und Kundigste, eine Karte fertig ausgelesen? Und wir meinen in der Schule, wir seien eigentlich bald am Ende mit der Karte, sie könne uns über ein gewisses Mass hinaus nicht viel mehr bieten. Daraus geht nur hervor, wie arm wir an geographischer Erkenntnis, an Wissen und Wissenslust sind. Die Karte wird uns zum Verräter, zum Mahner. Sie fordert uns auf, tiefer nachzudenken, alles schärfer zu erfassen und nie zu ermüden im Fragen und im Forschen. Sie tritt mit uns in einen seelischen Kontakt; auch wir legen beständig mehr in sie hinein, und so wird sie schliesslich zu einer Art Phonographenplatte, die alles aufnimmt, was wir in sie hineinsprechen. Und was sollen wir vor allem in sie hineinlegen? Die Liebe zur Heimat, zum Erdboden und den Dank an den Schöpfer. Dann treffen wir uns in den Gesinnungen mit dem Kartographen und verstehen ihn und — empfangen, was er gegeben! So spricht ein Topograph und Kartograph, der ein Mannesleben daran gesetzt hat, mitzuhelfen, dem Lande und der Schule immer bessere Karten zu schaffen. Wird man seine Worte verstehen? Wird etwas von ihrer Wärme auch in die Herzen der Volksschullehrer fliessen? Das wäre seine Freude, nicht weil er es als kleinen Dank für seine Arbeit empfinden würde, sondern weil es der Schule zugute käme, die er so liebt. Was wir an der Schule tun, das tun wir hundertfältig dem Lande.

Froh sei der Lehrer in seinem Unterricht in der Schule! Er gebe ihn nicht nur mit dem Kopf, auch mit dem Herzen! Da wird er nicht nur seine eigenen Schüler vor sich sitzen sehen. In seinem Geiste

werden, wenn er seine Geographiestunde gibt, auch seine Mitbürger bei ihm in der Schulstunde weilen mit ihrem Leben in Heimat und Welt, und sie werden mit ihm vor der Karte stehen, in der ihre Welt in sein Schulzimmer hineingebracht ist. Dann wird sein Herz schwelgen; lebt er ja jetzt nicht nur in der Schule, sondern selbst in der Welt, und erteilt er nicht nur Unterricht in der Geographie, sondern wandert er selbst durch den Wohn- und Arbeitsraum seines Stammes und Volkes, der Völker und der Menschheit!

Man möchte — in einer etwas engen Auffassung der Geographie als der Erdbodenkunde oder -beschreibung — den Menschen und sein Leben oft aus der geographischen Betrachtung ausschalten; die Kunde vom Leben und Weben der Menschen und Völker gehöre in das Gebiet der Anthropologie und Ethnographie. Rücken wir dieses Leben des Menschen nur herzlich in den Kreis unserer Betrachtung, gar in das Zentrum. Aber gehen wir bei unserer Betrachtung nicht von ihm selbst als einem Produkte aus, sondern von dem Grunde, aus dem er erwachsen ist, von dem Boden, auf dem wir stehen und gehen, aus dem wir unsere Nahrung ziehen und für den wir uns wehren, wenn er gefährdet ist; der uns Vater und Mutter ist, Hab und Gut, Kraft und Hoffnung, Ehre und Liebe. Das ist der Dank, den wir ihm schulden. Und danke auch der Schullehrer dafür, dass er Lehrer des Volkes sein darf, indem er mit besonderer Freude zu seinen Schülern vom Lande spricht, dem wir angehören und dem wir dienen, das, wenn es auch ein fremdes ist, immer jemandes Vaterland heisst. Dann wird der Geographieunterricht in der Volksschule der Schule, wie dem Lande zum Segen werden und jedem Lehrer zum eigenen Glück!